BLAULICHT 272

Horst Ansorge

Lebend oder tot

Blaulicht 272

Horst Ansorge
Lebend oder tot

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin · 1989
Lizenz-Nr.: 409-160/202/89 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Joachim Gottwald
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 855 3
00025

Das Mädchen lief armeschwenkend die Straße entlang. Die Schulmappe überragte den schmalen Rücken. Heute war Ines eine halbe Stunde früher auf dem Heimweg vom Hort. Frau Krüger war zum Arzt gegangen.
Da erblickte das Mädchen den Mann. Der sah ja aus wie ..., dachte Ines. Sie blieb stehen. Aber die Frau neben ihm war nicht Mutti. Die beiden gingen durchs Gartentor von Tante Silvi. Vielleicht war's doch Vati? Der Anzug kam dem Mädchen vertraut vor.

Die Kleine ging weiter. Ein Scharnier quietschte. Das Geräusch kannte sie: Tante Silvis Schuppentür. Drinnen die Ziege. Die konnte sie nicht leiden, weil sie immer neugierig den Kopf über die Bretterwand reckte, und wenn man näher trat, zu stoßen versuchte. Die Kaninchen waren da viel anheimelnder. Sie schnupperten am Finger, wenn man ihn durch den Maschendraht steckte, oder flüchteten in den hintersten Winkel ihres Verschlages.

Zögernd trat Ines durch die Gartentür, schob ihre Schultasche unter die Sträucher, trippelte eilig auf die Schuppenrückwand zu ...

Der Radfahrer blickte dem Mädchen lange nach. Er sah, wie sie auf den Holzstapel kletterte, schob die Mütze in den Nacken, schaute in die Runde, straßauf, straßab, zum Waldrand – kein Mensch war zu sehen, auch niemand auf Donaths Grundstück, nur die Kleine, die sich zum Schuppenfenster beugte. Die knöchellange Hose leuchtete rot.

Erst hörte er das Klingeln, dann spürte er die Hand an seiner Schulter. Er fuhr auf, erkannte seine Frau. »Kerstin?«

»Ich dachte schon, du wirst überhaupt nicht munter.« Sie legte sich wieder lang, die Nachttischlampe ließ sie

brennen. »Unten läutet einer. Er muß es besonders eilig haben.«

Wieder schlug die Klingel an. Seit elf Monaten war sie schon installiert, doch wurde sie selten benutzt. Zuletzt, als Burgers Frau in die Wehen gekommen und das Telefon in der Zelle kaputt gewesen war.

»Ich komme ja schon!« rief er im Hausflur.

»Genosse Sewald, unsere Ines ist weg!« Aufgeregt stieß es der Mann hervor, noch ehe die Tür richtig geöffnet war.

»Kommen Sie rein.« Der ABV schaute auf die Uhr. Elf Uhr dreiunddreißig. Der Mann hinter ihm keuchte. Woher kenn ich den bloß, dachte er. »Bitte nehmen Sie Platz.«

Im kleinen Zimmer – drei Stühle um den Tisch, hinten der Schreibtisch.

Der Mann blinzelte im grellen Licht.

Dann fiel es Leutnant Sewald ein: Es war der Leiter der Sparkasse. Sonst immer proper – im Anzug, Schlips und passendem Hemd –, heut völlig derangiert. Offener Hemdkragen, Strickjacke überm Arm. Wie hieß er doch gleich? Er griff zum Block, zog den Kugelschreiber, überlegte kurz und holte sich dann den Telefonapparat heran. »Wer ist weg?«

»Unsere Tochter Ines, sie ...«

»Name?«

»Ines Triebe.«

»Alter?«

»Sechs, sie geht in die erste Klasse.«

»Seit wann vermissen Sie Ihre Tochter?«

»Am Spätnachmittag ... Zuerst dachten wir, sie wäre bei Bekannten. Wir haben überall vorbeigeschaut, meine Frau und ich, andere angerufen. Aber sie ist nirgends. Auch ge-

sucht haben wir. Ines spielt gern in der Sandgrube ...«

Der ABV überlegte. Das Mädchen, sechs Jahre alt ... Verunglückt? Die Sandgrube konnte heimtückisch sein. Oder war es einfach weggelaufen? Vielleicht aber entführt, mißbraucht ...? »Haben Sie ein Bild?«

»Hier.«

»Danke.« Ein kurzzöpfiges Mädchen mit großer Schultüte im Arm lächelte verschmitzt. »Ein Paßfoto wäre besser.«

»Meine Frau wird eins heraussuchen. Wir haben welche. Ines brauchte sie für den Pionierausweis.«

»Schön. Geben Sie eine kurze Beschreibung. Alter, Größe, Frisur, Haar- und Augenfarbe, womit war Ihre Tochter bekleidet?«

Der ABV scheute sich, den Vornamen des Mädchens zu verwenden, blieb beim distanzierenden »Ihre Tochter«. Seine Hand wählte schon mechanisch die Nummer des VPKA. Vermißtes Kind – das würde alles in Bewegung setzen.

»Hier ist das Paßbild.«

»Danke.«

Hauptmann Hergart, etwa vierzig Jahre alt, an den Schläfen ergrauendes brünettes Haar, groß und kräftig im dunkelgrauen Anzug, nahm das Foto zwischen Daumen und Zeigefinger und musterte Frau Triebe.

Sie reißt sich zusammen, dachte er. Ihre Finger zittern, die Augen sind verweint. Sie sollte einen Schnaps trinken. Aber wenn ich das vorschlage, denkt sie, ich bin abgebrüht, kaltschnäuzig. Also lass' ich's besser.

Auf dem Bild sah das Mädchen anders aus, älter. Viel-

leicht nehmen wir doch besser das mit der Schultüte? Hergart rief seinen zweiten Mann, Oberleutnant Schlicke. »Bitte, nimm die Fotos, schick sie ins Amt, sie sollen vervielfältigt werden und morgen in der Zeitung erscheinen.«

»Nur auf der Kreisseite?«

»Das soll der Chef entscheiden. Auch, welches Foto besser ist.«

Der kuglige Schlicke verschwand zum Flur hin. Hergart hörte ihn reden, machte die Tür auf und rief: »Und bitte schickt mir den Vater, Herrn Triebe.«

»Mein Mann ist nicht der leibliche Vater von Ines«, sagte da leise die Frau.

»So?«

»Sie ist meine Tochter aus erster Ehe. Aber sie trägt unseren Namen.«

»Und der richtige Vater?« Hergart ärgerte sich, noch ehe er das Wort ›richtige‹ ganz ausgesprochen hatte. Was hieß hier ›richtiger‹ Vater? Das war doch nicht der dem Kind fremdgewordene Erzeuger, sondern der, in dessen Familie das Kind aufwächst.

»Er blieb in Waldenstein.« Die Frau zögerte kurz, bevor sie weitersprach. »Er trinkt. Deshalb ging auch unsere Ehe auseinander.«

»Hängt er sehr an seiner Tochter?«

Sie hob die Schultern und ließ sie wieder sinken.

»Ich meine, ob er das Kind zu sich geholt haben könnte?«

Kopfschütteln der Frau. »Das glaub ich nicht. Er war froh, das Kind bei mir versorgt zu wissen. Und Ines verabscheute Ferdinand ... Herrn Lenzel. Sie hatte ihn einige Male im Rausch erlebt.« Wieder zögerte sie. »Er schlug mich. Blindwütig. Auch das Kind. Ich mußte Ines zu mei-

ner Mutter geben, weil ich um ihre Gesundheit fürchtete.« Sie schüttelte – wie abschließend – den Kopf und betonte: »Dafür hängt sie an Sven, meinem jetzigen Mann. Er ist verständnisvoll, niemals grob, hat Charme ... manchmal sogar zu viel Charme ...«

Hergart blickte fragend, aber sie vollendete nur: »Und er hängt an der Kleinen.«

»Danke, Frau Triebe.«

Der Hauptmann riß die Tür auf, rief: »Oberleutnant Schlicke, bitte zu mir!«

Schlicke erschien im Flur, erhielt den Auftrag, sofort zwei Genossen zu Herrn Lenzel nach Waldenstein zu entsenden.

»Jawohl«, antwortete der Oberleutnant.

»Sofort!« wiederholte Hergart, da Schlicke immer noch stehenblieb.

»Der Hundeführer ist da«, teilte er hastig mit und machte kehrt.

»Soll raufkommen.«

Der Fährtenhund hatte die Spur in der Wohnung aufgenommen und lief treppenabwärts. Ein schönes Tier, dachte Hergart, über das Geländer schauend. Das dunkelbraune, fast schwarze Fell des deutschen Schäferhundes glänzte matt im Treppenhauslicht.

»Such, Benno, gut so, Benno«, redete Obermeister Sandberg seinem Gefährten zu, hielt ihn kurz an der Leine und stakste auf seinen langen Beinen hinter ihm her. Auf der Straße ging's zügig weiter. Der Hund bekam jetzt etwas mehr Leine.

»Der rennt zur Schule«, vermutete der ABV.

»Gut so, Benno«, lobte der Hundeführer.

Die Schule war ein dreigeschossiger Bau der siebziger Jahre. Viel Glas. Der Hund verhielt vor dem Eingang.

Sandberg tätschelte Bennos Kopf, befahl: »Sitz!«

»Was jetzt?« fragte der ABV.

»Ich setze den Hund erneut an. Wo verließ das Kind die Schule?«

»Vom Hort aus, über den Schulhof.«

»Also versuchen wir es dort.«

Benno fand die Fährte. Sie verlief wie der übliche Weg des Kindes zur Schule, nur daß Ines die andere Straßenseite benutzt hatte.

Plötzlich bog der Hund um eine Ecke.

»Hier ist sie vom geraden Heimweg abgewichen.«

Sandberg nickte, ermunterte mit leiser Stimme den Hund. Der blieb stehen und stupste an ein Gartentor.

»Das ist das Grundstück von Donath. Er arbeitet beim Rat des Kreises.«

»Das Mädchen ist hier hinein.« Sandberg musterte über die Hecke schauend Garten und Haus. Viel war nicht zu erkennen im Licht der fernen Straßenlampe.

Der ABV drückte auf den Klingelknopf, langte durchs Türgitter, drückte auf die innen befindliche Klinke. »Abgeschlossen.«

Im Haus wurde es hell. Ein Fenster öffnete sich. »Was gibt's?«

»Herr Donath, wir kommen wegen der kleinen Ines Triebe ...«

»Hat man sie gefunden? Ist ihr etwas passiert? Ich komme!«

Sekunden später schloß Donath – im Bademantel überm

Schlafanzug – die Gartentür auf, musterte erstaunt den Hund, der durch die Tür drängte.

»Ruhig, Benno, langsam!« mahnte Sandberg, während der ABV erklärte: »Er folgt der Spur des Mädchens.«

»Aber sie war nicht bei uns, ich hab's Sven schon am Abend gesagt, als er sie suchte ...«

»Benno hat was!« rief da halblaut der Hundeführer.

Alle wandten sich dem Gesträuch zu, vor dem der Hund Signal gab.

»Gut, Benno, brav.« Sandberg bückte sich, hob den Gegenstand hoch.

»Die Schultasche!« rief der Hausherr. »Es ist Ines' Schultasche.«

»Stimmt«, stellte der Hundeführer fest und hielt die mit dem Namen Ines Triebe beschrifteten Buch- und Heftumschläge ins Licht seiner Taschenlampe.

Plötzlich ruckte Benno an der Leine, dem Obermeister fielen die Hefte aus der Hand.

Aus der offenen Haustür hechelte über die Rasenfläche ein graufelliger Pudel und kläffte.

»Nehmen Sie Ihren Hund weg!« rief Sandberg und faßte Benno am Halsband, kommandierte: »Sitz!«

»Asta, komm ...« Donath bemühte sich um den vor ihnen umherspringenden Pudel.

»Auch noch eine Hundedame«, murrte Sandberg, der seinen Hund energisch zum Gehorsam zwang.

Donath verschwand samt Pudel im Haus.

Leise redete Sandberg mit Benno.

»An den Pudel hab ich nicht gedacht«, entschuldigte sich der ABV. »Es ist ein junger Hund, und Donath hat ihn noch nicht lange.«

Nach einer Weile fragte er leise: »Wann geht's weiter?«

»Mit Benno überhaupt nicht.« Sandbergs Stimme klang wütend. Der Hund reagierte sofort. »Du bist nicht gemeint, Benno.« Er klopfte des Hundes Flanken. »Zumindest nicht jetzt.« Er drängte den Hund vom Grundstück auf die Straße. »Und wahrscheinlich auch nicht von dieser Stelle aus.«

»Durchsuchen!« tönte die Stimme im Telefon. Hergart hielt den Hörer so, daß auch der Oberleutnant mithören konnte. »Der Staatsanwalt steht neben mir. Den Durchsuchungsbefehl bekommen Sie in ... sechzig Minuten ...«

Schlicke schaute fragend.

Hergart flüsterte fast die Antwort: »Der Oberstleutnant selber ...«

Schlicke nickte.

»Reden Sie mit den Leuten, so daß Sie sofort beginnen können. Vielleicht ist das Kind irgendwo im Keller oder auf dem Dachboden. Gibt es Nebengelaß? Schuppen beispielsweise?«

»Ja.«

»Na bitte. Vielleicht versteckt sie sich. Oder ist verunglückt. Verlieren Sie keine Zeit.«

Die Donaths stimmten ohne weiteres einer sofortigen Durchsuchung zu. Donaths Frau, Silvia, liefen die Tränen übers schmale Gesicht.

Sie wirkt verstörter als die Mutter, dachte Hauptmann Hergart. Dabei erschien sie anfangs sehr beherrscht. Nun läßt sie sich gehen. Weshalb dieser Wandel? Ist ihr erst jetzt bewußt geworden, in welcher Lage sich das vermißte Kind befindet?

Oder weiß sie etwas, was uns noch nicht bekannt ist?

»Genosse Hauptmann ...« Schlicke, der draußen die Genossen eingeteilt hatte, erschien wieder im Zimmer. »Der Hundeführer bittet um die Erlaubnis, daß er den Hund nochmals ansetzen darf.«

»Meint er, das bringt uns noch etwas?«

»Herr Donath hat den Pudel weggebracht. Der Obermeister möchte es jedenfalls nochmals versuchen.«

»Soll er.«

Obermeister Sandberg begann am Gartentor. Er hockte sich zu Benno, seine Knie berührten fast sein Kinn. Aber der Hund blieb unkonzentriert. Er wollte wohl, aber alles Zureden schien nicht zu helfen. Einmal zog er kurz auf den Schuppen zu – aber dort angekommen, wo vorhin der Pudel seine Vorstellung gegeben hatte, wechselte Benno die Richtung und lief ins Haus.

Sie folgten dem Hund. Der trabte durch die Küche bis in die Wohnstube und beroch den leeren Korb der Pudeldame, blickte schweifwedelnd seinen Gebieter an.

»Das wird nichts«, murmelte der Obermeister und führte dann den Hund aus dem Haus.

»Sie werden Ines finden, bestimmt.« Sven Triebe hielt seine weinende Frau im Arm und redete beruhigend auf sie ein, blickte dabei mit müden Augen ins Dunkel des Fensters.

»Aber weshalb lag ihre Schultasche bei den Donaths im Garten?«

»Ich weiß es nicht.«

»Was hat Ines bei Jochen und Silvia gewollt?«

»Herrgott, ich weiß es doch nicht.« Seine Stimme klang

gereizt. »Vielleicht hat sie dort nur ihre Tasche abgelegt und ist ganz woanders hingegangen.«

Frau Triebe schluchzte. »Jemand hat sie verschleppt ...« Sie weinte laut, brach ab und sagte plötzlich: »Oder Silvia will sie mir abspenstig machen.«

»Weshalb sollte sie das?«

»Das weißt du genau. Sie ist hinter dir her. Und deshalb ...«

»Bitte, Astrid, fang doch nicht wieder mit deiner Eifersucht an. Jochen Donath ist mein Freund, deshalb verkehren wir miteinander. Das hat doch mit Silvia nichts zu tun.«

»Komm, Alter, frische Luft schnappen.« Sandberg klopfte burschikos Bennos Flanken. Beide entfernten sich vom erleuchteten Haus des Ehepaares Donath. Dunkel ragte der Wald vor ihnen. Der Obermeister begann mit langen Schritten einen Bogen um das Grundstück zu schlagen. Leise redete er mit dem Hund. Der verstand ihn zwar nicht, aber er sollte sich auf ihn einstellen und sich beruhigen.

Benno hielt beim Laufen die Nase mal tiefer, mal höher. Plötzlich stoppte er, signalisierte, daß er etwas Interessantes entdeckt hatte.

Sandberg sah sich um. Viel konnte er nicht erkennen, nur eine Lücke im Zaun. »Gut, Benno, such!«

Und der Hund folgte einer Fährte, schnürte, schneller werdend, auf den Wald zu.

»Langsam, Benno«, mahnte Sandberg. Er schaute zurück. Die Kleine ist gar nicht im Haus gewesen, dachte er. Sie ist durch die Lücke im Zaun wieder vom Grundstück

herunter. Verdammt, jetzt könnte ich den ABV gebrauchen. Wer weiß, wohin der Hund mich führt. Aber von der Fährte wegnehmen wollte er ihn nicht.

Der Hund zog an der Leine. »Gut, Benno. Such, Benno!« Sandberg gab etwas mehr nach. So stürmten sie in den Hochwald. Der Obermeister mußte auf den Weg vor seinen Füßen achten. Hier war's noch finsterer als draußen auf freiem Felde.

Sie stießen auf einen hellschimmernden Sandweg. Benno zerrte ohne zu zögern nach rechts.

Er hat die Fährte, dachte Sandberg. Hoffentlich ist es die richtige. Kurz ließ er die Taschenlampe aufleuchten, erkannte Auto- und Motorradspuren, eine Fahrradspur. Wo mochte der Weg hinführen? Der ABV fehlte ihm. Der wüßte Bescheid in der Gegend.

Die Leine wurde plötzlich schlaff. Der Hund blieb stehen, suchte nach rechts, nach links, verharrte unsicher.

»Such, Benno, such!« mahnte Sandberg und ließ den Hund an einem Wäschestück des Mädchens riechen, das er von den Eltern der Kleinen erbeten hatte. Er leuchtete, sah wieder die Fahrzeugspuren. »Zuletzt fuhr das Fahrrad«, murmelte er. »Angehalten hat er.«

Jemand hatte das Mädchen von hier aus im Fahrzeug mitgenommen. Wahrscheinlich der Radfahrer, dachte Sandberg.

»Frau Krüger, bitte entschuldigen Sie, daß wir so früh ...«

»Ist es wegen Ines?«

»Ja. Sie wissen ...?«

Die ältere Dame im Hauskleid, sauber frisiert, bat die beiden Kriminalisten in die Wohnung. Schlicke wunderte

sich, wie sie die Frisur in der kurzen Zeit nach dem Klingeln hingekriegt haben mochte. Sicherlich Perücke, als Zweitfrisur, vermutete er.

»Frau Triebe war gestern spätabends noch bei mir. Aber ich konnte ihr nur mitteilen, daß wir die letzten Kinder dreißig Minuten früher als sonst entlassen haben. Unter ihnen war auch Ines ...«

»... nein, aufgefallen ist mir nichts. Sie war wie immer. Sie ist ein freundliches Kind, meist still, sehr empfindsam. Aber zuverlässig. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie von sich aus ...«

Schlicke runzelte die Stirn, warf seinem Genossen einen kurzen Blick zu. Das klang nicht gut. Man mußte so schnell wie möglich die Leute befragen, ob sich jemand verdächtig gemacht hatte am gestrigen Spätnachmittag. Aber man konnte ja nicht alle möglichen Bürger in der halben Nacht aus dem Bett holen.

Zum Teufel mit der Zeit. Einerseits hofften die Kriminalisten, das Kind noch in der Nacht zu finden, andererseits warteten sie schon auf den Beginn des Tages ... Dann würden auch die Zeitungen mit dem Bild des Mädchens erscheinen ...

»Ich fasse zusammen.« Hauptmann Hergart warf einen kurzen Blick zum Oberstleutnant. Der sah über seine randlose Brille in den Raum. »Ines Triebe, sechs Jahre, wird seit gestern abend vermißt. Die Suche ist veranlaßt. Aufruf an die Bevölkerung und Bild des Mädchens erscheinen in der Frühausgabe der Bezirkspresse. Alle VP-Dienststellen sind im Besitz des Fotos.«

An den zum Hufeisen geordneten Tischen saßen über

zwanzig Mitarbeiter der Einsatzgruppe und hörten zu.

»Die Befragungen der Eltern, der Lehrerin und Horterzieherin, von Nachbarn und Arbeitskollegen der Eltern haben begonnen und werden mit Tagesbeginn fortgesetzt.«

»Ergebnisse?« Oberstleutnant Grelle blickte ihn über die Brillengläser hinweg an.

»Bisher kaum Anhaltspunkte. Die Spur endet auf dem Grundstück des Ehepaares Donath.«

»Und im Haus der Donaths?«

»Nichts.«

»Genosse Oberstleutnant ...« An der Tür stand Frau Breithaupt, die Sekretärin.

Grelle runzelte die Stirn. »Ich wollte doch nicht ...«

»Eine wichtige Mitteilung.«

Er griff nach dem Papier, überflog den Text, nickte zur Tür: »Danke«, sagte zu den Versammelten: »Der Hund hat doch noch eine Fährte ausgemacht. Sie führt von Donaths Grundstück in den Wald und bricht auf dem befahrenen Weg nach Waldenstein ab. Das heißt – so vermutet der Hundeführer –, jemand hat das Mädchen in einem Fahrzeug mitgenommen.«

»In Waldenstein wohnt doch der leibliche Vater der Kleinen, dieser ... Lenzel«, warf der Major ein.

»Zwei Genossen sind bereits auf dem Weg zu ihm«, teilte Hergart mit.

»Gut.« Der Oberstleutnant erhob sich, Hergart durfte sich setzen. »Der Psychologe ist auch unterwegs. Er soll sofort nach Burgau zu den Triebes.«

Der Major nickte und notierte.

»Und da die kleine Ines vielleicht doch im Wald stecken könnte ...« Der Oberstleutnant überlegte kurz, ob er erst

die Ergebnisse der Befragung dieses Lenzel abwarten sollte, fuhr dann fort: »... soll Pretzsch doch die Hunde schicken.« Er blickte kurz in die Runde, sah keinen Widerspruch, winkte dem Major zu, und der ging sofort nach draußen, um über die Bezirksbehörde die weiteren Schritte zu veranlassen.

»Noch Fragen? Oder Vorschläge?«

Seine Mitarbeiter begannen auf ihren Stühlen zu rücken, keiner meldete sich zu Wort.

»Ich danke Ihnen ...«

Draußen ging die Sonne auf. Es sah nach einem schönen Junitag aus. Hauptmann Hergart wandte sich vom Flurfenster im Haus der Triebes ab und wollte in die Stube.

»Der Psychologe ist drin«, erklärte der ABV.

Hergart blieb stehen. Da wollte er nicht stören, obwohl kaum Neuigkeiten zu erwarten waren. Aber er respektierte die Arbeit des anderen.

Die Tür öffnete sich. Frau Triebe erschien, gefolgt von einem Mann Mitte Dreißig mit dunklem, kurz gestutztem Vollbart. »Heideck ist mein Name, Tom Heideck von der Humboldt-Universität.«

Hergart stellte sich ebenfalls kurz vor. Sie gaben sich nur im Vorübergehen die Hand, spürten dennoch die Neugier in den Augen des anderen.

»Hier ist das Zimmer von Ines, Herr Doktor.«

Der Psychologe folgte Frau Triebe, sah sich um. In der Ecke das Bett, darauf die beige-braun gemusterte Wolldecke. Ein halbhoher Schrank mit dunkelgrünen Türen. Darauf konnte man mit Kreide malen. Der Tisch, zwei Kinderstühlchen, ein Küchenstuhl, der nicht recht ins

Zimmer zu passen schien.

»Sie will nicht mehr auf dem Stühlchen sitzen.«

Heideck nickte. Das war normal. Er ging durch den Raum, befühlte einige Kleidungsstücke, Spielzeuge, Möbel, betrachtete das Puppenhaus.

»Sie mochte keine Puppenstube. Es mußte ein Haus sein, mit Dach, ringsum geschlossen.«

Leise stellte Doktor Heideck seine Fragen. Die Mutter antwortete konzentriert. Vielleicht vergaß sie einige Momente sogar, daß ihre Tochter gesucht wurde.

»Wie reagiert Ines, wenn sie getadelt wird?«

Frau Triebe überlegte. »Wir waren da immer sehr vorsichtig. Sie nimmt sich alles sehr zu Herzen.« Sie blickte zum Bett. »Dort verkroch sie sich am liebsten. Sie wollte auch, daß ihr Bettchen nicht am Fenster, sondern in der Ecke plaziert wurde. Oder sie verbarg sich unterm Tisch. Mit ihrem Sandmännchen.« Sie nahm die Stoffpuppe mit dem hölzernen Kopf vom Bord. Ihre Augen schwammen in Tränen. »Meist hing sie noch die Decke vor den Tisch. Sie wollte für sich sein. Wir haben das auch respektiert.« Sie tupfte mit dem Taschentuch ihre Augen. »Sie sollte ihre Zuflucht finden, immer wenn sie sie suchte.«

Heideck nickte. Zuflucht, so sann er, war das richtige Wort.

»Ja, was ist denn?« Eine verschlafene, kratzige Stimme.

»Herr Lenzel, Volkspolizei, bitte öffnen Sie, wir brauchen eine Auskunft.«

»Polizei? Moment mal ...«

Die beiden Uniformierten wechselten einen kurzen Blick.

Der Wachtmeister murmelte: »Ob der hintenraus abhaut?«

Da schloß der Schlüssel von innen, und die Tür öffnete sich spaltbreit. Als der unrasierte Mann die Uniformen erkannte, ließ er die Tür aufschwingen. »Bitte.«

Das klang unfreundlich. Die Volkspolizisten betraten einen schummrigen Flur.

»Ferdi, was ist denn?« Eine Frauenstimme.

»Alles okay.« Der Mann fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Meine Freundin.« Er setzte sich an den Küchentisch. »Was wollen Sie von mir?«

»Haben Sie Ihre Tochter gestern oder heute gesehen?«

»Ines?«

»Ja, sie ist seit gestern abend verschwunden.«

»Bei mir ist sie nicht.« Lenzel war aufgesprungen. »Ist ihr etwas passiert?«

»Wir suchen sie.«

»Aber bei mir ist sie nicht. Ich habe sie seit ... Monaten nicht gesehen.«

»Dürfen wir?«

Lenzel schüttelte verwirrt den Kopf, öffnete aber doch die Tür zur Stube. »Franka, deck dich zu, zwei Bullen ... Genossen kommen rein. Aber nicht deinetwegen. Sie suchen die Kleine.«

»Also bei Lenzel war alles negativ? Und was sagen die Arbeitskollegen und die Nachbarn der Eltern?«

Schlicke schüttelte den Kopf. »Für uns nichts Brauchbares.«

»Hat der Computer was hergegeben?«

»Nichts. Alle sind sauber. Lenzel, die Donaths, Familie Triebe.«

»Gestatten Sie, Genosse Hauptmann?« meldete sich der ABV zu Wort.

»Bitte.«

»Eine Bemerkung, die Herrn Triebe betrifft. Auch er ist zum zweiten Male verheiratet.«

»Das wissen wir.«

»In seiner ehelosen Zeit hat er sich mit verschiedenen ... Frauen abgegeben.« Er wandte sich Schlicke zu. »Und das ist wohl nicht im Computer gespeichert!«

»Na und?« Schlicke paßte dieses Kramen im privaten Bereich nicht.

Aber der ABV ließ sich nicht beirren. »So was gibt in einer kleinen Stadt immer Gerede. In Triebes Fall besonders, weil's junge Mädchen waren.«

»Wie jung?« fragte Hergart sofort.

»So jung nun auch wieder nicht.«

»Und Triebe, wie alt ist er?«

»Geht auf die Vierzig zu, wirkt aber jünger, nicht ohne Charme. Die Astrid, seine zweite Frau, ist erst Ende Zwanzig.«

»Sie passen aber ganz gut zusammen«, meinte Schlicke.

»Sicher.« Der ABV griente. »Ich wollte nur die Details ergänzen, die Sie nicht wissen können.«

»Und Sie haben damit recht getan.« Hergart warf seinem korpulenten Oberleutnant einen tadelnden Blick zu.

»Genosse Hauptmann, wir können jetzt den Weg des Mädchens auf dem Donathschen Grundstück rekonstruieren.« Der hagere Techniker mit der kleinglasigen Brille blinzelte nervös.

»Ich höre, Genosse Schürzer.«

»Sie ist vom Gartentor nicht zum Haus, sondern hinter den Schuppen oder Stall, oder wie immer man das Gebäude bezeichnen soll, gegangen, ist dort auf den Holzstapel geklettert und hat höchstwahrscheinlich durchs Schuppenfenster geblickt. Wir fanden Fasern ihrer Kleidung und Abdrücke der Finger an den Scheiben.«

»Was befindet sich im Schuppen?«

»Viehzeug. Nichts Besonderes – eine Ziege, Karnickel, Heu, Gartengeräte, ein altes Fahrrad ...«

»Konnte das Kind durchs Fenster im Schuppen überhaupt etwas erkennen?«

»Die Nachmittagssonne schien noch. Es war keineswegs dunkel im Schuppen.«

»Und von der Schuppenrückwand ist sie ...?«

»Jawohl, wieder runter vom Holzstoß und zur Zaunlücke.«

»Und im Schuppen drin war sie nicht?«

»Dafür haben wir keine Anhaltspunkte gefunden.«

»Also ist das geklärt.«

Aber weshalb ist sie von dort in den Wald? dachte Hauptmann Hergart. Hat sie jemand weggelockt? Oder verjagt? Wer nahm sie auf dem Waldweg in sein Fahrzeug auf?

»Was ist mit der Überprüfung der Leute, die regelmäßig oder nur gestern zwischen siebzehn und neunzehn Uhr diesen Weg nach Waldenstein benutzten? Wer fährt diesen Weg mit dem Fahrrad, dem Motorrad oder Auto?«

Schlicke hob die Schultern. »Sobald Ergebnisse vorliegen ...«

Dann sahen sie sich selber im Schuppen bei Donaths um. Die Ziege meckerte kurz und versuchte, mit den Vorderbeinen die Bohlenwand hochzugehen und Hergart einen

Kopfstoß zu versetzen. Schlicke grinste.

Sie betrachteten das Heu im abgeteilten Verschlag.

»Hier hat jemand übernachtet«, bemerkte Schlicke überrascht und kletterte behende trotz seiner Korpulenz über die Trennwand.

»Vielleicht. Vielleicht auch nur einen Nachmittagsschlaf gemacht.«

Sie blickten beide zum spinnwebbedeckten Fensterrahmen hoch.

»Ich will, daß die Techniker hier drin alles genau untersuchen.«

Hauptmann Hergart wies auf das Heu und alles andere rundum.

»Sofort«, stieß Schlicke hervor und kugelte los.

Vielleicht war die Kleine doch im Schuppen gewesen?

Als der Hauptmann wieder die Wohnung der Triebes betrat, empfing ihn der ABV mit der Mitteilung: »Wir haben den Radfahrer.«

»Gut. Wer ist es?«

»Ein Herr Schubart. Er arbeitet im Lager der BHG und ..., aber das kann er Ihnen alles selber sagen. Bitte, Herr Schubart.«

»Herr Kommissar ...«

»Hauptmann bitte, Hauptmann Hergart.«

»Herr Hauptmann, ich hab tatsächlich die Kleine mitgenommen, gestern nach der Schicht. Sie wollte nach Waldenstein zu dem Lenzel, was ihr Vater ist ... war ...« Der ältere Mann im Arbeitsanzug kratzte sich am Kopf.

»Und Sie brachten das Mädchen zu Herrn Lenzel?«

»Nicht ganz. An der Weggabelung vorne hab ich sie ab-

gesetzt. Ich wohne doch im Unterdorf und der Lenzel auf der anderen Seite.«

»Und das Mädchen ist zu ihm gegangen?«

»Ich nehm's an.« Er kratzte sich wieder am Kopf. »Jetzt, wo Sie mich fragen ... Gesehen hab ich's nicht.« Und nach kurzer Pause: »Aber es war doch nur ein kleines Wegestück.«

»Sie verstehen, daß wir Ihre Aussage überprüfen müssen? Wir werden uns auch bei Ihnen zu Hause umsehen.«

Verwirrt nickte der fast Sechzigjährige. »Ist sie denn nicht ...?«

»Herr Lenzel sagt nein. Aber auch das wird genau überprüft.« Er wandte sich dem eintretenden Schlicke zu: »Sofort hin zu Lenzel. Mit Hausdurchsuchungsorder.« Hergarts Stimme klang grimmig.

Sie stellten in Lenzels Wohnung alles auf den Kopf. Franka Schwarz jagten sie aus dem Bett. Die Kellnerin aus dem »Schwarzen Bock« protestierte wütend. »Ich brauch meinen Schlaf nach der Nachtschicht.«

Aber das nutzte ihr wenig. Schlicke blieb die Ruhe selbst – auch als die dralle Franka in Hemd und Höschen, die Zunge zwischen den Lippen bewegend, durch die Stube stolzierte und manche Blicke der durchsuchenden Genossen auf sich zog.

»Ich muß doch bitten«, mahnte er betont väterlich seine Mitarbeiter. »Wir suchen ein sechsjähriges Kind. Oder doch Spuren von ihm. Sie hat's garantiert nicht unterm Hemd.«

Die Kellnerin steckte ihm die Zunge heraus. Schlicke verzog nur kurz das Gesicht.

Lenzel saß in der Küche, sah sehr unglücklich aus und versuchte, die Flasche mit Nordhäuser Korn, aus der er getrunken hatte, unauffällig in den Kühlschrank zu schieben.

Die Kriminalisten fanden eine zerkratzte Puppe und auch einen Pulli, der mal dem Mädchen gehört hatte.

»Oben auf dem Boden steht noch eine ganze Kiste mit Krimskrams von Astrid und dem Mädchen«, brubbelte Lenzel.

Spuren, daß das Kind erst vor kurzem anwesend gewesen wäre, entdeckten sie keine.

Im Garten stießen sie auf eine frisch aufgegrabene Stelle.

»Verdorbenes Fleisch hab ich Sonntag verbuddelt. Wo sollte ich hin damit? Wie das gestunken hat...«

Die Auskunft Lenzels erwies sich als richtig. Oberleutnant Schlicke hatte eigentlich von Anfang an nicht erwartet, die Kleine bei ihrem Erzeuger zu finden. Und sie schien tatsächlich seit Monaten nicht hier gewesen zu sein. Auch der Hund hatte keinerlei Reaktionen gezeigt.

Als Franka Schwarz in ihrer Reizwäsche in die Küche spaziert kam, sagte Lenzel nur: »Zieh dich an, Franka. Jetzt ist nicht die Zeit für deine Show.«

»Ist gut.« Sie kleidete sich eilig an, strich Lenzel übers Haar. »Ich geh dann zu mir rüber.«

Er nickte, drückte kurz die Hand der Frau.

Schlicke glaubte Tränen in seinen Augen zu sehen, obwohl sich Lenzel schnell dem Fenster zudrehte. Trauerte der etwa schon um die Kleine? So gleichgültig war ihm seine Tochter offenbar doch nicht. Oder er weiß etwas, was uns noch nicht bekannt ist, dachte der Oberleutnant.

Er stand auf, wollte zum »Schwarzen Bock«, um von dort aus den Hauptmann anzurufen. Wenn die Kleine nicht hier

gewesen ist, überlegte er, und Schubarts Aussage stimmt – dann ist sie wahrscheinlich in den Wald zurückgelaufen. Wenn nicht, müssen wir das ganze Dörfchen durchsuchen. Vielleicht ist mit den Hunden was zu machen.

»... Im Heu lagerten zwei Personen. Wahrscheinlich ein Pärchen. Wir fanden hellblonde und dunkle Haare. Und das hier ...«, der hagere Techniker zögerte etwas, bevor er weiterredete, »... vermutlich Sperma.«

»Verdammt«, entfuhr es Hauptmann Hergart. »Die Kleine ist blond.«

Der Techniker hob die Hand. »Wir müssen erst alles im Labor prüfen. Außerdem – es gibt keine Blutspuren.«

Hergart scheuchte ihn mit einer Handbewegung aus dem Zimmer. Er begann hin und her zu laufen, riß die Tür auf, rief den Techniker zurück. »Was ist mit dem Fenster?«

»Das ist seit Wochen oder Monaten nicht geöffnet worden.«

»Danke.« Wieder tigerte Hergart hin und her. Durchs Fenster ist sie also nicht rein und raus. Vielleicht aber doch durch die Tür?

Er rief nach Schlicke. Aber der war noch unterwegs. So erhielt einer der anderen Genossen den Auftrag: »Obermeister Sandberg soll den Hund noch mal einsetzen. Im Schuppen. Ich will wissen, wer sich dort im Heu rumgesielt hat.«

Dann wurde er ans Telefon geholt. Oberleutnant Schlicke teilte ihm mit, daß die Durchsuchung bei Lenzel ergebnislos verlaufen war.

Über der Wiese am Dorfrand hing mit sirrenden Tragflügeln der weißgrüne Hubschrauber, senkte sich langsam tie-

fer. Der Luftstrom peitschte die Gräser und Büsche.

Aus dem Lada am Weg stieg der Hauptmann, blinzelte in die noch tief stehende Morgensonne.

Die Maschine setzte auf, das Motorengeräusch wurde leiser, die Schraube drehte langsamer. Aus der geöffneten Seitentür sprangen zwei Volkspolizisten in Uniform. Hunde folgten ... Die Meute aus Pretzsch.

Der Hundeführer kam auf den Lada zu, er hielt seine Tiere kurz an der Leine. Nur die Leithündin hatte zwei Schritte Vorsprung.

Eilige Begrüßung. Doktor Heideck schwenkte ein Papier. »Vielleicht sollten Sie's vorher ansehen? Mein Psychogramm von der Kleinen ...«

Der Unterleutnant, der sich voll auf die Hunde konzentrierte, bat: »Wenn Sie's mir vorlesen? Wir gehen inzwischen weiter.«

Heideck nickte und las laut im Gehen: »... neugierig, aber nicht sehr selbstbewußt. In Konfliktsituationen neigt sie zur Flucht, weg von den konfliktauslösenden Faktoren (Personen) und Schutz suchend in Verstecken, die ihr das Gefühl der Geborgenheit geben und ringsum geschlossen sind (dichtes Gehölz, Höhle, dunkle, enge Gebäudeteile ...).«

Hinter den Gartenzäunen und an der Hecke des letzten Hauses von Waldenstein verfolgten Dorfbewohner die Ereignisse, musterten den Hubschrauber, die Uniformierten, die Hunde.

Während Obermeister Sandberg auf den Schuppen zu stakste, redete er mit beruhigender Stimme dem Hund zu, bemüht, seine eigene Unzufriedenheit vor Benno zu verber-

gen. Er war der Meinung, daß seine Vorgesetzten den Hund überforderten. Der in kurzen Abständen wiederholte Einsatz, mal hierhin, mal dorthin und immer wieder auf das Donathsche Grundstück – das konnte kaum gut gehen.

Was sollte Benno denn jetzt schon wieder finden? Er blickte durch die Tür ins Schuppeninnere, sah links die Box mit dem Heu. Durch die Türöffnung fiel Morgensonnenschein.

Umsichtig brachte er den Hund zum Heulager, versuchte, ihn zum Aufnehmen einer Fährte zu bewegen, dachte dabei an die vielen Leute, die hier hantiert hatten.

Als Benno eine Fährte aufnahm, hatte er nicht viel Hoffnung, daß etwas Brauchbares herauskommen könnte.

Der Hund lief durchs Gartentor, spurte die Straße hinunter. Im Laufen rief Sandberg nach dem ABV. Er wollte nicht noch einmal in der fremden Stadt allein mit dem Hund unterwegs sein. »Laufen ja genug Leute rum ...«, murmelte er.

In der Nähe des Marktplatzes huschte Benno in ein Mietshaus, die Treppe aufwärts bis zum zweiten Stock. Dort setzte er sich vor eine Wohnungstür.

»I. Selgurt«, las Sandberg, blickte fragend den ABV an, der hastig atmend die letzten Stufen nahm.

Sewald zuckte nur mit den Schultern. Der Name sagte ihm nichts. »Kann ja nicht jeden kennen«, meinte er entschuldigend. »Gehen wir hinein.«

Eine Frau Mitte Dreißig, schätzte Sandberg, im Bademantel, morgenfrisch frisiert und gepflegt, öffnete, schaute fragend von Sandberg zum ABV, nickte ihm zu, erschrak dann, als sie den Hund erblickte, der seinen Kopf durch die Tür steckte.

»Guten Morgen. Entschuldigen Sie, Frau Selgurt, wir benötigen eine Auskunft ... Dürfen wir hineinkommen?«

»Bitte.« Die Frau wich überrumpelt zur Seite.

Der Hund lief zur Küche, stieß die angelehnte Tür auf, setzte sich schräg vor das dort frühstückende Mädchen.

»Meine Tochter Anette«, erklärte Frau Selgurt.

Hübsch, dachte Leutnant Sewald. Und blutjung.

Anette saß in Hemd und kurzen Shorts, hatte aufgehört zu kauen, blickte überrascht vom Hund, der ihr sichtlich gefiel, zu den beiden Uniformierten. Unwillkürlich wollte sie Benno streicheln ...

»Berühren Sie nicht den Hund!« forderte der Obermeister und stellte sich direkt neben Benno.

Das Mädchen hielt ihre Hand in halber Höhe.

»Entschuldigen Sie unser Eindringen.« Der ABV sah Benno an, lächelte dann dem Mädchen zu. »Waren Sie gestern spätnachmittags auf dem Grundstück der Familie Donath, Sperbergasse acht, im Schuppen?«

Das Mädchen wurde kreidebleich, sprang auf, stieß dabei ihre Kaffeetasse um und lief aus der Küche.

Der Hund wollte ihr nach.

»Platz, Benno!« befahl Sandberg und hielt ihn am Halsband fest.

Der ABV stellte sich vor die Flurtür.

»Sie ist in ihr Zimmer.« Frau Selgurt klopfte nervös an die Tür. »Anette, was hast du?« Verstört blickte sie dabei die beiden Volkspolizisten an.

»Ihre Tochter geht noch zur Schule?« erkundigte sich der ABV.

»Sie arbeitet in der Sparkasse, als Lehrling.«

»Hier hab ich die Kleine abgesetzt.« Schubart blieb an der Weggabelung stehen. Vor ihnen endete der sandige Waldweg. Durchs Dorf verlief die Straße steingepflastert.

Hauptmann Hergart winkte die Genossen aus Pretzsch heran. »Versuchen Sie es von hier!«

Die Leithündin nahm die Spur auf, die Meute zog den Weg entlang dem Walde zu.

Die anderen Volkspolizisten folgten im Lada. Schubart blieb allein zurück, sah den Davonziehenden nach, schob seine flache Mütze in den Nacken.

Vom Rande des Jungwaldbewuchses mit drei, vier Meter hohem Bestand winkte ihnen der Hundeführer zu.

Sie verließen das Auto, liefen zwischen den Stämmen des Hochwaldes.

»Hier sind die Hunde rein.«

Dicht an dicht standen die dünnen Bäume, das Ästegestrüpp reichte fast bis in Bodennähe.

Die Hunde meldeten sich.

Unterleutnant Kuhnert stieß einen gellenden Pfiff aus. Jetzt würden die Hunde an ihrem Platz verbleiben.

»Gefunden«, stellte er fest, »lebend oder tot.«

Er hielt Hauptmann Hergart zurück, der in das Unterholz eindringen wollte. »Entschuldigung, Genosse Hauptmann, aber es wäre nicht gut, wenn ein anderer als ich jetzt bei den Hunden auftauchen würde.«

Der Unterleutnant versuchte eine weniger verstrüppte Stelle zu finden. Er zwängte sich seitlich in das Dickicht und ...

Das kleine Mädchen schob sich langsam aus der Mulde im dichten Gehölz. Sie blinzelte verschlafen, sah die bellenden Hunde herankommen. Sie erstarrte vor Angst, wagte

sich nicht zu rühren. Vor ihr verharrten die Hunde, ohne ihr rasendes Belles zu unterbrechen.

Da kam auch schon der Unterleutnant, brachte die Hunde zur Ruhe, lobte sie, nahm das erschrockene Kind auf den Arm, redete der Kleinen beruhigend zu.

Die Hunde verstummten, setzten sich, blickten den Hundeführer an. Jetzt sahen sie plötzlich ganz friedfertig aus.

Das Mädchen lächelte verschämt. So ein Hund wäre ihr Traumwunsch. Schön sahen sie aus. Aber ob sie so einen wirklich noch haben wollte – da war sie sich nicht mehr ganz sicher.

»Ines«, schluchzte die Mutter und schloß das Mädchen in ihre Arme.

»Vielleicht verrät sie Ihnen, weshalb sie ausgerissen ist und im Walde übernachtete.« In Hauptmann Hergarts Stimme spürte man einen ungeduldigen Unterton. Die Suche war zwar erfolgreich abgeschlossen, sehr erfolgreich sogar. Aber der I-Punkt fehlte ihm noch zu seinem Abschlußbericht.

Aus dem Schlafzimmer stürzte Sven Triebe, rieb sich die Augen.

»Mädchen, wo hast du bloß gesteckt?« Er streichelte behutsam den Kopf der Kleinen.

Die aber drehte sich in den Armen der Mutter, krampfhaft bemüht, der Berührung durch den Stiefvater auszuweichen.

Unsicher verhielt Sven Triebe in seinen Zärtlichkeitsbezeugungen, flüsterte: »Ines, mein Liebes, was hast du?«

Bestürzt schaute er die Umstehenden an.

»Darf ich mit Ines reden?« Doktor Heideck hatte das

Verhalten des Mädchens aufmerksam verfolgt.

Hauptmann Hergart machte eine fragende Geste zur Mutter hin. »Wenn es Frau Triebe erlaubt?«

Sie verschwanden zu dritt im Kinderzimmer. Frau Triebe trug ihre Tochter auf dem Arm.

»Genosse Hauptmann ...«

Hergart wandte sich um. Der ABV stand hinter ihm und flüsterte: »Bitte, kommen Sie mit, hören Sie selber, was Frau Selgurt zu erzählen hat.«

»Selgurt? Wer ist das denn?« Der Hauptmann folgte nur zögernd dem Drängen des ABV.

Auf dem Revier wartete Frau Selgurt. Schlank, fraulich – selbstbewußtes Gesicht, moderne Frisur, silberblond. Neben ihr eine dunkelhaarige Schönheit.

»Die Tochter«, flüsterte Sewald.

»Ich möchte gern allein mit Ihnen sprechen«, erklärte Frau Selgurt nach dem Begrüßen. »Ich will es Anette ersparen, das alles selber vor Fremden erzählen zu müssen.«

Hergart blickte unsicher zum ABV. Der nickte.

»Bitte.«

Im Zimmer des Revierleiters erfuhr Hergart die Geschichte. Wie Herr Triebe Anette heimlich umworben – und sie damit nicht wenig erschreckt hatte. Zumindest behauptete das Frau Selgurt.

»Und gestern hat er sie mitgenommen, zu einem Kundengespräch, so sagte er, dabei wußte der ganz genau, daß bei Donaths keiner zu Hause war.«

Als sie das Haus verschlossen fanden, überredete er Anette, daß sie noch einen Blick in den Schuppen werfen sollten ...

»Dort im Heu hat er sie vergewaltigt. Sie hat sich ge-

wehrt. Wie – das weiß ich nicht, aber gewollt hat sie es nicht.«

»Erstatten Sie Anzeige?«

»Ja.«

»Der Staatsanwalt wird sowieso gegen ihn vorgehen«, meinte leise der ABV. »Sie ist noch keine siebzehn, und er ist ihr Vorgesetzter, mit Aufsichtspflichtverantwortung.«

»Wann passierte das im Schuppen?«

»Um siebzehn Uhr herum«, antwortete der ABV.

Hergart warf ihm einen anerkennenden Blick zu, denn das war die Zeit, zu der die kleine Ines vor dem Schuppenfenster gestanden hatte. »Sie hat alles mit angesehen?«

Der ABV nickte. »Es muß ein Schock für sie gewesen sein, den von ihr geliebten Stiefvater zu sehen, wie er ein fremdes Mädchen ... mißhandelt ...«

»Vielleicht sah für sie alles noch viel schlimmer aus, als es tatsächlich war«, sagte Hergart, »... wie ... Mord?«

Doktor Heideck bestätigte später diese Version. Ines erlebte Sven Triebe als einen Mann, der eine Frau brutal mißhandelte – vielleicht sogar tötete –, noch grausamer, als früher Lenzel im Alkoholrausch Mutter und Tochter bedroht und geschlagen hatte. »Sie wollte weg, auf keinen Fall Triebe begegnen, deshalb die Flucht in den Wald. Von Schubart ließ sie sich mitnehmen. Aber zu Lenzel mochte sie wohl auch nicht.«

Im dichten Unterholz, ringsum abgeschirmt, verbarg sie sich.

»Ein Glück, daß wir sommerliche Temperaturen haben«, meinte Schlicke, als sie zum Fahrzeug gingen.

Hergart nickte.

Und der ABV dachte, bei Schnee und Minusgraden wäre sie vielleicht doch lieber in ihr warmes Zimmer geflüchtet als in die Kälte der Waldesnacht. Aber sicher war er sich dessen nicht. Er sagte nur: »Jedenfalls hat die Kleine ausgesprochenes Pech mit ihren Vätern.«

31235